

Insel Verlag

## Leseprobe



Reichert, Klaus  
**Wüstentage**

Journal einer Reise  
Mit Zeichnungen von Marion Victor

© Insel Verlag  
insel taschenbuch 3292  
978-3-458-34992-1



»Wie hält man es aus, allein mit einem Ich, über das man immer weniger weiß? Soll ich mich den Meeresgeräuschen aussetzen und warten, ob etwas passiert, mit mir passiert? Nicht auszuhalten. In der Wüste war es manchmal möglich, als es keine Alternative gab.«

Klaus Reichert ist zum Jahresende 2005 der Zivilisation entflohen und hat die Tage über Weihnachten und Neujahr in der Sinaiwüste verbracht. Begleitet von den beiden Beduinen Läfi und Mubarak, reitet er auf einem Kamel durch die karge und stumme Steinwüste. Die strapaziöse Wanderung wird zu einer Reise zu sich selbst. Die Natur zwingt sich dem Wandernden geradezu auf, die kühlen Tage und die eiskalten Nächte, die kaum wärmende Sonne und die überall noch nie gesehenen Sterne während der zwölfstündigen Nächte werden zu Gewalten, die dem Europäer bis an die körperlichen Grenzen zusetzen, ihm aber zugleich faszinierende Wahrnehmungen ermöglichen. Das Unbeschreibliche hat er immer neu zu beschreiben versucht. *In der Wüste* ist das Journal dieser Reise, sinnliche Prosa von hoher Intensität.

Klaus Reichert, geboren 1938, Essayist, Übersetzer, Lyriker, war Professor für Anglistik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt und ist seit 2002 Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

insel taschenbuch 3292

Klaus Reichert

In der Wüste





# Klaus Reichert In der Wüste

*Journal einer Reise*

Mit Zeichnungen  
von Marion Victor

Insel Verlag

Umschlagzeichnung: Marion Victor

insel taschenbuch 3292

Originalausgabe

Erste Auflage 2007

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2007

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus  
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-34992-1

1 2 3 4 5 6 – 12 11 10 09 08 07

# In der Wüste



Nuweiba, Sinai  
23. Dezember 2005

Am Golf von Aqaba.

Von Nordosten weht ein scharfer, kalter Wind. Wenn er sich einmal legt, ist es warm, sogar heiß. Der Himmel war am Morgen von niedrig hängenden Wolken schwarz bezogen. Jetzt, gegen Mittag, reißt er auf und gibt eine glühende Sonne frei, hoch oben darüber Cirrus. Auf der anderen Seite des Golfs, gegenüber im Osten, liegen die hohen Bergketten Saudi-Arabiens in rötlichem Dunst. Im Rücken leuchten die Sinai-Hänge erdbraun, mit schwarzen Schattenplacken dazwischen.

Als die Sonne sich wieder bezieht, erscheint darunter ein riesiger Fisch, spitzes Raubtiermaul, grader Rücken, erhobene Schwanzflossen, und die Kiemen hängen aus dem Bauch heraus. Schon ist es eher ein Fischgerippe, wie es sich in Versteinerungen aus Urzeiten findet. Als ich wieder aufschaue, sind nur noch Stricheleien zu sehen, die bald oben in den Cirrusmustern verschwinden.

Ich werde in den nächsten Tagen auf dem Rücken eines Kamels mit zwei Beduinen durch die Sinai-Wüste unterwegs sein. Ich weiß nicht, was mich erwartet, bin etwas beklommen, doch neugierig. Eine gewisse Angst-

lust ist dabei, wie bei einem verzögerten Sprung ins Wasser in der Kindheit, bis einer einen schubste.

Einer der beiden Beduinen, Läfi, ein junger, schwächlicher Geselle, der ein wenig Englisch spricht, holt mich am Nachmittag mit dem Auto ab, um mir stolz sein selbstgemauertes Haus zu zeigen. (Ich hatte gedacht, Beduinen leben in Zelten, in schwarzen Zelten.) Im Hof davor zwischen Plastikabfällen und Papierfetzen liegt im Sand ein Kamel auf der Seite, die Beine zusammengebunden. Läfi und ein Junge, Rachman, binden es los, es setzt sich auf, und sie satteln es, wobei es vom Halsansatz anfangend und hochwandernd gurgelnde, kullernde, blubbernde Geräusche ausstößt, als sammle sich da eine uralte Wut. Als das Satteln beendet ist, springt das Kamel jäh hoch, Rachman, mit einem Stecken in der Hand, kann sich gerade noch aufschwingen, und sie reiten davon an den Ort, von dem aus wir morgen aufbrechen werden. Läfi sagt, das ist Thaban, dein Kamel.

Läfi führt mich in sein Steinhaus mit ein paar Zimmern ohne Türen, die Fenster sind in hellen fröhlichen Farben gestrichen. Seine Frau Salhä begrüßt mich am Eingang. Ein schwarzer Schleier bedeckt das Gesicht bis über Mund und Nase. Im Haus legt sie den Schleier ab; sie hat ein hübsches Gesicht mit ein paar Pickeln, verlorene Augen. Wir liegen, auf Deckenknäuel gestützt,

am Boden in einem der Zimmer auf geflochtenen Mat-  
ten und Flickenteppichen und trinken schweigend sü-  
ßen Tee. Um halb drei dröhnt aus einem Lautsprecher  
im Dorf die Stimme des Muezzin. Läfi rollt in einer  
Ecke des Zimmers einen Läufer aus und verrichtet  
stumm seine Gebete mit vielen Verbeugungen und Pro-  
strationen. Ich will hinausgehen, aber mir wird bedeu-  
tet, das sei nicht nötig. Salhä betet nicht mit.

Dreimal kommen Männer ins Haus – einer davon ist  
Mubarak, der andere Führer –, und da verschleiert Sal-  
hä blitzschnell das Gesicht. Ich verstehe: Ich zähle nicht,  
denn ich gehöre nicht dazu. Merkwürdig: Als ich Salhä  
ein paar Fotos gebe, die die Freundin, die mir den Wü-  
stenritt vorschlug, vor ein paar Monaten von ihr ge-  
macht hatte, legt sie die, die sie unverschleiert zeigen,  
nach kurzem Blick rasch neben sich ›aufs Gesicht‹. Er-  
schrickt sie vor einem Gesicht, das sie selten sieht –  
ich, Mann, sehe keinen Spiegel im Haus –, oder will sie  
es aus Scham vor fremden Blicken auf das Bild schüt-  
zen? Wie sonderbar alles ist, wie unsicher ich werde  
und mich an das Beobachten von Einzelheiten halte,  
weil ich den Zusammenhang nicht verstehen kann.

Auf der Rückfahrt im Pick-up starker Wind, der den  
Sand und den Plastik- und Papiermüll an den Straßen  
aufwirbelt und zu bizarren Skulpturentwürfen formt,  
die sich sogleich zu anderen Formen korrigieren. Es

wird kalt, und der Himmel bezieht sich mit schweren Wolken.

Husten, Schnupfen, Halsschmerzen, Schüttelfrost, Gliederschmerzen. Was will ich in dieser fremden Welt, von deren vielen Sprachen ich nicht eine verstehe?

24. Dezember 2005

Die drei Kamele – eigentlich Dromedare, aber die Beduinen nennen sie Kamele – sind gesattelt: eine Decke auf dem Höcker, darauf der schwere Holzsattel mit den zwei hohen Knäufen vorn und im Rücken, darauf noch einmal Decken und Teppiche. Jetzt werden sie noch schwer beladen mit Proviant für sechs Tage, Kochtöpfen, einer Kanne, einer Säge, Holz, Wasserkanistern, Maissäcken, weiteren Decken. Meine zwei Taschen mit Schlafzeug, wenig Wäsche, weniger Waschzeug, prophylaktischen Medikamenten kommen dazu. Ich muß mich hinhocken. Läfi faltet das rotweiß gemusterte Beduinentuch, die Kefiya, diagonal, legt es mir auf den Kopf, schlingt die Zipfel links und rechts um den Schädel. Es sitzt. Ich müsse das tragen, damit die Kamele mich erkennen, sonst beißen sie zu, wenn ich ihnen zu nah komme. Ist das die männliche Form der Verschleierung? Es gibt noch ein anderes Wort für das

Tuch, Amama, die Behütung, wie im Schutz eines mütterlichen Mantels. Darunter sei ich sicher.

Dann geht es los – ich grätsche über den Hals des Kamels, Läfi gibt Zischlaute von sich, immer wieder, das Kamel macht einen Ruck nach vorn, so daß ich fast vornüberkippe, dann einen Ruck hoch mit den Vorderläufen, so daß ich nach hinten kippe, dann einen dritten Ruck, die Hinterläufe sind aufgerichtet, und nach diesem Dreiertakt, der so gemessen ist, daß dazwischen Zeit bleibt für immer wieder erneute Schrecksekunden, sitze ich endlich gerade und hoch, höher als auf dem höchsten Pferd, und die Beine hängen herunter, da es keine Steigbügel gibt.

Wir trotten einen Wadi hoch, Wadi Malacha, der sehr breit ist und im Frühjahr große Wassermassen führen muß, wie ich denke; aber vielleicht war das vor Urzeiten, vielleicht regnet es seit Jahrhunderten hier nicht mehr, so wie es aussieht. Zwischen mittelhohen Bergschluchten schreiten die Kamele auf dem kurvigen Weg, der kein Weg ist, kein Pfad: spurenlos, wie zum erstenmal begangen, manchmal Sand, meist Steine, stumpfes Grau. Die Berge sehen bröckelig aus, Tuffstein, kreuz und quer schraffiert. Selten taucht eine Felswand mit horizontalen hellen oder dunklen Schichtungen auf. Der Himmel, auf den wir zureiten, ist blau und wolkenlos, hinter uns, über dem Golf von Aqaba, ist es wie gestern bewölkt.

Ich sitze bequem auf Thaban – alle drei Kamele sind männlich, Thaban ist das jüngste, erst acht, die andern sind fast doppelt so alt – und kann mich dem wiegenden Gleichmaß des Schreitens im Paßgang überlassen, den langsamen Wechsel des Anblicks der Berge erwarten, dann verfolgen, auf Geräusche lauschen, wenn es sie gäbe. An meiner Seite gluckst der Wasserkanister, unter und vor mir ist das rhythmische Auftreten der weichen Hufe fast nicht zu hören, manchmal surrt eine Fliege heran, leise Geräusche, die die völlige Stille um uns markieren.

Die Läufe der Kamele sind steckendürr, nur Knochen und Sehnen, kaum zu glauben, daß sie darauf so schwere Lasten tragen. Beim Kamel vor mir hängt das Gemächt herunter wie die gefüllte Spritztüte eines Konditors. Wenn am Boden ein Strauch auftaucht – ob verdorrt oder mit etwas Grün –, senken sie die Häuse und reißen mit ihren langen, wie Holz aussehenden, wie Holz klappernden Schneidezähnen ganze Büschel aus, die sie mit der Zunge nach hinten zwischen die großen Backenzähne schieben und geduldig zermalmen. Ist auch im Dürresten, Toten noch ein Rest Leben? Beim Gehen und Kauen werfen sie ständig ihre kleinen, glänzenden, dunkelbraunen, dattelförmigen Knöllchen ab, ohne den Schwanz dabei zu heben.

Einmal kommen wir an einer Behausung vorbei – Be-

hausung ist das falsche Wort, aber wie soll man das nennen: senkrechte Plastikplanen, von Stangen gehalten? Niederlassungen? Verschläge? Es sind Provisorien, wie für die Nacht errichtet, um alles am nächsten Tag wieder einzurollen und weiterzuziehen. Aber ich höre, daß eine Familie seit Generationen hier lebt. Eine schwarz gekleidete, verschleierte alte Frau steht davor. Man ruft sich etwas zu in einer Sprache, die mein Ohr verwundert. Einmal stehen vier bunt gesattelte und bepackte Kamele in der Landschaft. Ein Beduine steht reglos dabei, antwortet nicht auf Zuruf. Alles steht. Sonst keine Menschenseele weit und breit.

Nach dreistündigem Ritt leicht bergan weitet sich der Wadi, und wir halten vor einer Art Oase: Vor steilen, zu Päckchen und Paketen gefalteten braunen Felsen wachsen hoch oben auf einem Hang vereinzelt Palmen. Hier machen wir Rast, die Kamele werden entladen und verschwinden im Handumdrehen, um Futter zu suchen. Lafi packt das Holz aus und beginnt, Feuer zu machen. Mubarak steigt mit der Säge den Felshang hoch und schneidet trockene Palmwedel aus den Bäumen, deren Spitzen auch aufs Feuer gelegt und deren Rispen sorgsam nachgeschoben werden.

Lafi zeigt auf das glimmende, nie lodernde Feuer und bedeutet, daß Brot darin liege. Nach einer halben Stunde holt er einen steinharten Fladen heraus, auf den er

mit einem Stock einschlägt, damit die Asche abfällt. Das klingt erst dumpf, hohl, echolos, dann vertraut wie das vergessene Geräusch des Teppichklopfens in der Kinderzeit, ein freundliches Geräusch, weil es – plötzlich, absichtslos – an die duftende Wärme bürgerlicher Wohnzimmer in dieser Jahreszeit erinnert. Mit dem Messer kratzt Läfi die verkohlten Stellen vom Brot, dann bricht er es krachend – ich höre zum erstenmal, was es heißt, was geschrieben steht, »Er nahm das Brot, dankte und brachs« – und zerreißt es in viele kleine Stücke. Die Stücke sind innen ganz weich, und wir kneten Löffel daraus, mit denen wir, in der Hocke, einen Brei aus Bohnen, Tomaten und Zwiebeln schöpfen, den Mubarak in der Zwischenzeit gekocht hat. Der Brei heißt Ful und ist das ›Nationalgericht‹ der Beduinen. Bohnen? Sie enthalten das Eiweiß, das das rare Fleisch liefern würde. Hat der Vegetarier Pythagoras darum das Essen von Bohnen verboten, weil sie den Nährstoff des Fleisches bergen?

In einer alten Blechbüchse, deren abgeknickter Deckel den Griff abgibt, brodelt Tee, der zu einem Drittel aus Zucker besteht. Nach der Mahlzeit wird das Feuer gelöscht, um Brennmaterial zu sparen: Ich lerne, daß es kostbar ist in der Wüste.

Inzwischen ist es nach hiesiger Zeit drei Uhr, aber die Sonne ist aus der Oase schon ganz verschwunden. Nur

die Berggipfel leuchtet sie weiter an, kurze Glut, als seien die Feuer der Schöpfung noch entfacht. Es weht ein kühler Wind. Ich steige an einer verdorrten Akazie vorbei steil bergauf zu den Palmen hinauf, die vor den Felswänden stehen wie in einer Weihnachtslandschaft auf italienischen Renaissance-Bildern oder -krippen. Die Hirten auf dem Felde phantasieren mir dazu, aber zwischen Steinen und ein bißchen Sand gäbe es nichts zu hüten. Ach, das liebliche Kleinvieh, Schafe und Ziegen, sie sind Literatur oder Malerei. Trotzdem kommen mir diese Bilder in den Sinn, sehnsüchtig nach etwas ohne Not Verspieltem.

Zwischen den Palmen stehen ein paar niedrige Feigenbäume, Schilf, Hartgräser, um einen grünlich schimmernden Tümpel – kaum mehr als eine Pfütze, kaum einen Meter im Durchmesser – gruppiert, in dem sich das Wasser aus den Felsen sammelt. Mubarak, der mit zwei leeren Plastikflaschen nachgeklettert ist, sagt, das sei gutes Wasser, und füllt seine Flaschen. Die Erde hier oben ist bröckelig, dunkel, gar nicht sandig und scheint fruchtbar zu sein. An den herumliegenden Steinen merke ich erst, wie vielfältig sie sind, den Bergwänden sieht man es nicht an. Sie müssen im Wadi, als er noch meterhoch Wasser führte – vor Jahrtausenden, vor Ewigkeiten –, aus anderen Gebirgen heruntergeschwemmt worden sein: Kalkstein, Sandstein, der rote

Granit, Marmor, sogar Porphyr, aus dem die Ägypter ihre Obelisken schliffen und den selbst die Römer noch von hierher holten.

Auch die Kamele sind bis hier hinaufgeklettert. Ihr majestätisch-stumpfes Schreiten unter Gepäck und Reitern täuscht; sind sie ohne Zaumzeug, das sie sich nur widerstrebend anlegen lassen, stürmen sie davon und sind bald den Blicken entschwunden. Es ist ein sonderbarer Widerspruch zwischen der stoischen Gelassenheit im Gleichmut der Bewegung und ihrer unbezähmbaren Wildheit, und das nach Jahrtausenden der Domestizierung. Dann eine weitere Überraschung: Eines der Kamele steht unbewegt auf einer Felsnase vor den Palmen. Es wittert nicht, es verhofft nicht, es *steht*, eine braune Skulptur. Ich steige noch höher in die Felsen, über die Palmen hinaus, den letzten Sonnenstrahlen hinterher. Als ich nach einer halben Stunde zurückkehre, steht das Kamel immer noch da, hochmütig, statuarisch, unnahbar, wie seit je und für alle Zeit, eine biblische Gestalt.

Es ist fünf Uhr und beginnt zu dunkeln. Die große Stille wird noch größer. Bedeutete »atemlos« nicht etwas anderes, würde ich sie atemlose Stille nennen, unbewegt, ohne das Davor und Danach eines Atems. Manchmal wird sie unterbrochen von einem kalten, scharfen Wind in kurzen Stößen, die von der hinter den Bergen

untergehenden Sonne kommen und sich an den Bergen brechen. Dann wieder die lähmende, versteinemde Stille, die an kein Ende gelangt. Dabei dürstet die Wüste nach Tönen wie nach Wasser. Wie alles Sehnen hat es die Bedeutung, daß wir nie finden, wo wir suchen.

Den Kamelen, die von einem einsetzenden Rascheln herbeistieben, hängen die Beduinen zur Abendfütterung Maissäcke um die Hälse, je drei Kilo. Neben dem ruckartigen Wind ist das gleichmäßige, dumpfe Mahlen der Körner das einzige Geräusch.

Ich muß mich auf das Notwendige konzentrieren, Luftmatratze, Schlafsack, Decke ausbreiten für meine erste Nacht unter freiem Himmel, bevor es stockdunkel wird, denn die Nacht bricht hier ganz plötzlich an. Währenddessen machen die beiden wieder Feuer mit den Palmblättern, die schnell verbrennen, so daß ständig neu gebrochen und nachgelegt werden muß. Tee, Tee. Den Makkaroni-Eintopf schöpfen wir mit den Fingern gemeinsam aus einer Schüssel.

Nach dem Essen darf das Feuer diesmal herunterbrennen, und wir wärmen uns die Hände daran. Ich sage: »Ich habe mir drei Zigaretten mitgebracht. Eine für heute, eine für morgen, eine für übermorgen.« Läfi sagt: »Can I have one?« Ich sage, ich hätte doch nur drei. Er sagt: »No problem« und läßt sich eine geben, die er unter seine Kefiya schiebt. Ich weiß, daß er nicht raucht.



لاضر